

# KRITISCHE MISZELLEN

## Beobachtungen und Fragen zur Edition von Adolf Harnacks erster „Marcion“-Schrift

Von Peter C. Bloth

Seit über einem Jahr gibt es endlich auf dem Büchermarkt, und zwar in der 1882 von Adolf Harnack selbst begründeten Reihe ‚Texte und Untersuchungen‘, eine „kritische Edition des handschriftlichen Exemplars“ (III=Titelseite) der patristischen Erstlingsschrift dieses großen Gelehrten; sie ist zugleich die im Wintersemester 2003/04 von der Theologischen Fakultät Halle-Wittenberg angenommene Dissertation ihres Herausgebers<sup>1</sup>. Das Manuskript wurde immer wieder vergeblich gesucht, ja man hat mehr als ein Jahrhundert lang darauf gewartet. Nun liegt das Harnacksche Werk vorzüglich gesetzt und gedruckt, schön in Leinen gebunden und zu einem sehr stattlichen Preis vor. Sein in jeder Hinsicht begrüßenswertes Erscheinen regt aber, wie es bei besonders guten Büchern zu gehen pflegt, alsbald zu Beobachtungen und Fragen an, die zwar nicht schlicht rezensorischer Natur sein, sondern auch zukünftigen vertieften Studien – und solche werden diesem Buch gewiss in reichem Maße zuteil – hoffentlich ohne belastenden Vorgriff zur Hand gehen können.

Die Theologische Fakultät der weiland Kaiserlich-Russischen Universität Dorpat (heute Tartu/Estland) hatte das – natürlich! – handschriftlich auf 476 Quartseiten angefertigte *opus* ihres 19-jährigen Studenten im Dezember 1870 als „Preisschrift“ akzeptiert. Sie tat es übereinstimmend mit dem von ihrem Dekan, Moritz v. Engelhardt, erstellten lobenden, obschon im Zentrum stark kritischen Gutachten, das jetzt vom Herausgeber im Anhang erneut (380–383 und XII, Anm. 5; näheres XVf.)<sup>2</sup> publiziert wird. Die Fakultät hatte die Leistung auch durch Zuerkennung des Universitätspreises, nämlich der „goldenen Medaille“ im Werte von 200 Rubeln gekrönt; deren deutscher Gegenwert betrug die damals nicht allein für Studenten hohe Summe von ca. 6–700

<sup>1</sup> Friedemann Steck (Hg.), *Adolf Harnack: Marcion. Der moderne Gläubige des 2. Jahrhunderts, der erste Reformator*. Die Dorpater Preisschrift (1870) (= TU 149), Berlin – New York (Walter de Gruyter) 2003, XLVII, 446 S., Ln. geb., ISBN 3-11-017533-9, € 128,00.

<sup>2</sup> Zahlen in Klammern beziehen sich, wenn nichts anderes angemerkt wird, auf Seitenzahlen des hier verhandelten Buches. Zur Erstpublikation des Gutachtens s. u. Anm. 4.

Goldmark. Darüber hinaus wäre, einen Fakultätsbeschluss auf Grund der ‚Revision‘ der Arbeit durch den Autor (XXVf.) vorausgesetzt, eine alsbaldige Drucklegung „auf Kosten der Universität“ (XXI) gesichert gewesen. Ob indes, von wann an und unter welchen zum Beispiel zeitlichen Vorgaben oder gar Kautelen der Fakultät Harnack einen solchen Plan sogleich nach dem – noch immer nicht wenigstens durch Empfangsbestätigung in den Fakultätsakten nachgewiesenen – „Rückerhalt des [scil. einzigen! Bloth] Exemplars der Preisschrift“ (XXXVII) in Angriff genommen hat, bleibt weiterhin ungeklärt.

Auch Steck kann hierzu nur seine eigene „Vermutung“ als „naheliegend“ bezeichnen, dass nämlich „das Exemplar noch in Dorpat unmittelbar [! Bloth] nach der Preisverleihungsfeier am 12. Dezember 1870 nicht ... in den Universitätsakten archiviert, sondern an Harnack zurückgegeben wurde“ (XI). Nachweisbar dagegen ist, dass der junge Autor sich während seiner letzten anderthalb Studienjahre 1871/72 den beträchtlichen Anforderungen des nach seiner Meldung am 22. März zum „kommenden Ostertermin“<sup>3</sup> im April 1871, also schon drei Monate nach der Preisverleihung begonnenen und dann im Juni 1872 abgeschlossenen Examens *pro gradu* eines ‚Kandidaten der Theologie‘ samt den dazu gehörenden zwei weiteren schriftlichen Arbeiten, einer Predigt und einer Katechese, zuzuwenden hatte<sup>4</sup>. Das dürfte, selbst bei der stupenden Leistungsfähigkeit des jungen Harnack, einen ‚unmittelbaren‘ Beginn der ‚Revisions‘-Arbeit an der Preisschrift auch dann verhindert haben, wenn Stecks „Vermutung“ über die ‚unmittelbare‘ Rückgabe des *opus* richtig sein sollte<sup>5</sup>. Aber solche Zusammenhänge bleiben in Stecks vielseitig gründlicher, auch manches Neue zutage fördernder „Historische[r] Einführung“ (XIII–XXXIII) und trotz des im Anhang (384–392) erstmals vollständig abgedruckten Original-„Beleg-Buch[es]“ Harnacks recht blass (XVIIIf.; vgl. dazu XLI–XLIII und Anm. 72). Wollte man indes Stecks „Vermutung“ einfach folgen, dann wäre nunmehr anzunehmen, dass Harnack nach dem Examensabschluss im Juni und dem quittierten Empfang des ‚Diploms‘ am 28. August 1872<sup>6</sup> bereits im Oktober des Jahres bei seinem Weggang aus Dorpat, das heißt

<sup>3</sup> Die von Steck so genannte „Studentenakte“ Adolf Harnacks aus dem ‚Eesti Ajaloarhiiv‘ (Estonisches Historisches Archiv, Tartu; künftig mit Steck, 401, abgekürzt: EAA), die er leider (noch?) nicht näher ausgewertet (XLII, Anm.72), enthält auch die zitierte Examensmeldung.

<sup>4</sup> Vgl. diese Arbeiten in meinen Erst-Editionen „Adolf Harnacks ‚erste Predigt‘ und sein Examen *pro gradu* Dorpat 1871/72“, in: ZNTHG/JHMTh 6 (1999), 69–95 (mit Faksimile des Protokolls, das die Prüfungsfächer bzw. -themen des gesamten Gradual-examens aufführt: 90–92; Erstpublikation des Engelhardtschen Gutachtens: 93f.), und „Adolf Harnacks Examenskatechese Dorpat 1872“, in: ZKG 112 (2001), 355–371. Die beiden Arbeiten werden künftig zitiert als „1999“ bzw. „2001“ mit Seitenzahl der jeweiligen Edition.

<sup>5</sup> Steck zufolge ist nicht nur „nichts darüber bekannt, ob Harnack ... tatsächlich noch in der Dorpater Studienzeit ernsthafte Absichten in dieser Richtung verfolgt hatte“ (XXVIII); er ‚vermutet‘ für die „Notizen und Marginalien“ sowie die „Literaturangaben“ Harnacks „nach Rückerhalt des Exemplars der Preisschrift“ vielmehr, „daß es sich überwiegend um Nachträge aus der Mitte der 1870er Jahre, also aus Harnacks Leipziger Zeit, handelt“ (XXXVII).

<sup>6</sup> Harnacks eigenhändige, jetzt mit „cand.theol.“ gezeichnete Empfangsbescheinigung für das Diplom im Protokoll-Faksimile, in: 1999, 92.

dem Reich des russischen Zaren, nach Leipzig, also in das Königreich Sachsen, das ‚Originalexemplar‘ gleichsam außer Landes gebracht hätte. Das wäre allerdings eine ebenso interessante wie angesichts der schon von Agnes v. Zahn berichteten ungesetzlichen Pass-Beschaffung durch einen bezahlten „Vermittler“<sup>7</sup> fast ans Abenteuerliche streifende Vorstellung, wenn man bedenkt, wie penibel Grenz-, Zoll- und Zensurbehörden des Kaiserreiches Russland gerade in Ein- und Ausfuhrfragen für Literatur aller Art agierten.<sup>8</sup> Er hätte das Manuskript dann in der Tat seit 1870 und „schließlich sein Leben lang von Ort zu Ort mit sich getragen“ (XII). Fünfundzwanzig Jahre später, also 1920 schrieb Harnack jedenfalls im Vorwort der Erstauflage seines berühmten ‚Marcion‘-Buches lediglich noch sehr kurz, ‚Revision‘ und ‚Veröffentlichung‘ der Preisschrift seien „damals nicht geschehen“. Aus welchen Gründen auch immer (zum Beispiel XXVI, XXIXf.): die Dorpater Fakultät wird so auf das ‚Exemplar‘ der von ihr 1870 prämierten Preisschrift oder doch auf deren Druck als erste gewartet haben. Auch darüber schweigen freilich die in Tartu liegenden Akten.

Nach den beiden Auflagen des sofort viel diskutierten Harnackschen ‚Marcion‘ (1921 und 1924) wird man in der breiteren wissenschaftlichen Öffentlichkeit zwar kaum noch unmittelbar auf die Preisschrift von 1870, sicherlich aber seit des Autors Tode 1930 auf die Möglichkeit gewartet haben, sein theologisches Denken aus beiden von ihm zu diesem Gegenstand geschaffenen Arbeiten und in deren Umfeld zu beleuchten. Jedoch obgleich Harnack seit 1938/39 (XXXIV: „Editorischer Bericht“) in der heutigen ‚Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz‘ liegender wissenschaftlicher Nachlass zu den – nicht etwa erst seit dem neuesten theologischen Harnack-Interesse – meist genutzten Beständen gehört: das Manuskript von 1870 wurde erst im Jahre 2000 ebendort durch den Herausgeber aufgefunden (VII)! Selbst die in Tartu/Dorpat (Estland) durch wahrlich schwerste Jahrzehnte aufbewahrten, seit 1991 wieder frei zugänglichen und wie für andere neue Harnack-Arbeiten auch von Steck zugunsten der vorliegenden Edition genutzten Materialien gaben über den Verbleib des *opus* von 1870 keinerlei Aufschluss.

---

<sup>7</sup> Vgl. Agnes v. Zahn-Harnack, Adolf v. Harnack, Berlin <sup>2</sup> 1951, 31f.; vgl. auch 1999, 73f.

<sup>8</sup> Diese Praxis hatte die Theologische Fakultät bereits 1866 in Sachen ihrer „Dorpater Zeitschrift für Theologie und Kirche“ (DZTK; gegr. 1859) erfahren müssen (EAA 402,9,865, 2f.), bald aber auch Adolfs Vater Theodosius Harnack als Dekan 1869 (ebd., 27f.) und sogar persönlich noch im Mai 1872, also nach seiner schweren Gehirnblutung am 11. 4. 1872 (EAA 402, 9, 866, 6 und 402, 3, 376, 177.182ff.; s. 2001, 357 und Steck, 392, Anm.) unter amtlichem Hinweis auf „Art. 1022 des Strafgesetzbuchs“ (EAA 402,3,376, 152f.). Solche in der Forschung bisher unberücksichtigten Zensur- und Zoll-Probleme gedenke ich andernorts für Dorpat und Theodosius Harnack aufzugreifen. Noch und besonders für die späteren Jahre um 1890 verweise ich auf meine „Mitteilungen über den Comenius-Forscher Jan Kvačala (1862–1934) in Dorpat/Jurjev/Tartu seit 1893“, in: Comenius-Jahrbuch 8 (2000), 106f. – Übrigens kann der Theodosius Harnack behandelnde „Dorpater Arzt und Medizinprofessor Dr. Piers Walter“ nicht, wie Steck (392, Anm.) schreibt, „1874“ gestorben sein; alle ärztlichen „Attestate“ bis 1875 wurden laut den oben angegebenen Akten von ihm selbst unterzeichnet.

Ist hier also nur „ein sensationeller Fund“ (F. Voigt, in: Süddeutsche Zeitung, 2. 1. 2004), ein „wissenschaftshistorischer Event“ (W. Kinzig, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25. 2. 2004), näherhin ein Entdeckungsglücksfall der Theologie, speziell der Patristik zu verzeichnen? Oder hat das Warten jetzt mit dieser Publikation insofern ein Ende, als zumal wegen der Autorschaft des jungen Harnack, ferner auf Grund seines, gemessen an der damaligen Quellen-, Literatur- und Forschungslage geradezu immensen Fleißes (Anhang 403–422: „Bibliographie der von Adolf Harnack zitierten Literatur“), nicht zuletzt aber mit dem gewonnenen theologischen Ergebnis endgültig ein neues Kapitel in Sachen sowohl Marcions als auch Harnacks selbst aufgeschlagen wurde?

Der Verfasser dieser Miszelle kann und will sich nicht anheischig machen, den einstigen oder denn den heutigen Forschungsgewinn der Preisschrift zu Marcion/Marcionitismus generell bzw. zur Theologie Harnacks als einem Ganzen hinlänglich abzuschätzen, geschweige denn ihn auf knappem Raum zu skizzieren. Auch Steck ist zu solcherlei mehr theologischen als historischen Komplexen, seinem Verständnis von Editions-zweck und -grenzen (XII) folgend, betont zurückhaltend.<sup>9</sup> Das Werk des jungen Harnack zeigt aber eindrucksvoll, dass er seine Arbeit zwar bewusst als „Historiker“ (185 u.ö.) tat, dass er jedoch schon in der Preisschrift-Zeit mit dem Aufspüren und Aussprechen großer ‚historischer‘ Linien (vgl. 185–187; 300f.) entschlossen zu Werke ging und deswegen sogar gegenüber theologischen Häuptern seiner Zeit auch harsche Urteile keineswegs scheute.<sup>10</sup> So möchte man denn als interessierter Leser immerhin bedauern, dass der Herausgeber für das umfang- und spannungsreiche, von ihm nach klaren Regeln und durch forschungsbezogenen Anmerkungsapparat so vielschichtig erschlossene *opus*<sup>11</sup> lediglich folgenden, einerseits etwas (zu?) eingeschränkt ‚werkgeschichtlichen‘, andererseits anscheinend (zu?) umfassend-kraftvoll konkludierenden Schluss-Satz findet: „Man wird nicht umhin kommen, der Dorpater Preisschrift – noch vor jeglicher [? Bloth] inhaltlicher Analyse, allein aufgrund dieser [scil. der XXX-XXXII vorgeführten; Bloth] späten Äußerungen Harnacks – werkgeschichtlich einen grundlegenden Erklärungswert für alles [sic! Bloth] Folgende beizumessen. Das antreibende, dynamische Motiv im Denkweg Harnacks muß [sic! Bloth] hier in der Jugendschrift, in der frühen intensiven Beschäftigung mit Marcion, erstmals hervorgetreten sein“ (XXXIIf.).

Man wird dieses Schluss-Urteil daran zu messen haben, dass Steck in seiner kurzen, behutsam-vermutungsreichen Darstellung des Engelhardtschen Gutachtens und des Fakultätsverhaltens (XXVf.) keinen einzigen von dessen „durchaus“ inhaltlich-‚kritischen Punkten‘ benennt, schon gar nicht mit expremem Rückgriff auf eine der „nicht wenigen kritischen Anmer-

<sup>9</sup> Vgl. z. B. XXXIII, Anm.65; XL.

<sup>10</sup> Einige Beispiele etwa zu Ferdinand Christian Baur 121f., 247ff., 256; zu Albrecht Ritschl 122, 124, 167, 182.

<sup>11</sup> Siehe bes. XXXVIIIff.; XXXIXf. wird die „Apparateinteilung“ in „1. Der textkritische Apparat 2. Der Korrektor-Apparat 3. Der Sachapparat mit der Kommentierung durch den Herausgeber“ überzeugend dargelegt.

kungen“ (XXVI) des Gutachters in der Preisschrift selbst. Der Herausgeber meint vielmehr die „Bedeutung“ der „Einwände“ darin sehen zu sollen, dass sie „auf eine früh sich artikulierende, selbständige Denkweise des jungen Harnack hin“weisen (XXVI). Stecks Antworten auf die naheliegende Frage, worin diese denn bestanden habe, und auf jene wichtigere aus der zitierten Konklusion, welches „dynamische Motiv im Denkweg Harnacks“ hier eigentlich gemeint sei, lassen sich allenfalls hinter gewissen Vorstufen(?) ‚inhaltlich-analytischer‘ Urteile erahnen, zum Beispiel hinter Stecks in der „Einleitung“ häufiger belegendem Ausdruck „bemerkenwerterweise“<sup>12</sup>. Sollte er seine Merkzeichen bzw. seine zitierten Urteile in präziserer Richtung verstanden wissen wollen, dann läse man das, und sei es nur oder womöglich schon in der Form eventuell vorläufiger thetischer Ergebnisse zur Theologie des jungen Harnack, doch bereits innerhalb der ‚Einleitung‘ deutlicher.

Gerade hier sei eingefügt, dass man unter diesen Aspekten natürlich auf die vom Herausgeber als „demnächst abgeschlossen“ und für 2005 angekündigte „Edition“ der ebenfalls im Berliner Nachlass liegenden „frühen Predigten aus der Dorpater und Leipziger Zeit (1869–1878)“ (XVIII f. Anm. 21) gespannt ist. Deren zweite dürfte die bereits 1997 in Dorpat aufgefundene und 1999 edierte Examenspredigt von 1871 „über Luc. 18,9–14“<sup>13</sup> bzw. ihre im Nachlass erhaltene Vorarbeit sein. An mindestens einem zentralen, unten hervorzuhebenden Punkt zeigt sie nämlich eine unübersehbare theologische Verbindung, ja Kongruenz mit der Preisschrift von 1870, auf die der Herausgeber jedoch trotz der zeitlichen und prozessualen Nähe beider Arbeiten an den betreffenden Stellen seiner Edition nicht verweist.

In welchen brisanten Dimensionen sich die theologischen Probleme um Marcion für Harnack schon 1870 stellten, ist umrissweise bereits an scheinbar so äußerlichen Sachverhalten wie dem Titel der Abhandlung, genauer: am Verhältnis ihrer beiden Titelblätter zueinander erkennbar. Von der Dorpater Fakultät war die Preisaufgabe so formuliert und, wie wir durch Steck erfahren, auch im Vorlesungsverzeichnis gedruckt worden: „*Marcionis doctrina e Tertulliani adversus Marcionem libello eruatur et explicetur.*“ (1, mit Faksimile; vgl. XXII). Es ist demgemäß nicht etwa Kuriosität, dass der Bericht der Dorpater Tagespresse von der Preisverleihungsfeier am 12. 12. 1870 die Arbeit des „stud. theol. Adolf Harnack aus Dorpat“ als „über Tertullian“ handelnd bezeichnet (XXVII), dass aber die Fakultät am 3. 6. 1872 in ihrem offiziellen Examenszeugnis für die Gradualprüfung Harnacks als „*cand. theol.*“ dieselbe Preisschrift nunmehr als „*Candidaten-Schrift*“ mit „Sehr gut“ bewertet, sie jedoch unter dem Titel „über Lehre und Leben des Marcion (Preisarbeit)“ aufführt (XVIII u. XLII).<sup>14</sup> Adolf Harnack hatte indes seiner Preisschrift zwei Titelblätter vorangestellt<sup>15</sup>; die Edition bietet beide faksimi-

<sup>12</sup> Und ähnlich; XVIII, XXIII, XXVI, XXVIII, XXIX Anm. 54 (mit einem auch nach heutigem Forschungsstand zu unkonturierten Hinweis auf Theodosius Harnacks ‚Marcion‘-These von 1847), XXX, XXXVII.

<sup>13</sup> Siehe 1999, 77–89.

<sup>14</sup> Steck (XVIII) nennt es „bemerkenwert“, daß „Harnack bei der Gradualprüfung als Kandidatenschrift die akademische Preisarbeit über ‚Marcion‘ einreichen [! Bloth] konnte, die anderthalb [! Bloth] Jahre zuvor, am 12. Dezember 1870, von der Universität mit der goldenen Medaille ausgezeichnet worden war und nun auch als Prüfungsleis-

liert. Das *erste* nennt die lateinische „Preisauflage“, wie sie von der „theolog. Facultät zu Dorpat für das Jahr 1870“ formuliert worden war. Außerdem enthält es ein ‚Motto‘, das – vorschriftsgemäß – die Anonymität des Autors decken sollte. Harnack wählte dafür die berühmten Verse aus Goethes „Faust“ an den Famulus Wagner über die „Zeiten der Vergangenheit“ als das „Buch mit sieben Siegeln“ und den „Geist der Zeiten“, der doch „im Grund der Herren eigener Geist“ sei, „in dem die Zeiten sich bespiegeln“ (1).<sup>16</sup> Dieses Motto präludiert nicht nur dem ganzen Werk; mehrfach erinnert der Autor ausdrücklich daran, etwa wenn er eine scharfe, seine eigene damalige Christologie gut beleuchtende Debatte mit und gegen F.Chr. Baur führt über die „für M. [lies stets: Marcion; Bloth] centrale Bedeutung“ des Todes Christi als ‚Offenbarung‘ der „eigentliche[n] Liebesthat Gottes“: „das christliche Stadium [habe] objectiv und subjectiv von dieser That aus seinen Anfang genommen“ (257).<sup>17</sup> Deutlicher noch tritt das von Harnack mit dem Motto Gemeinte hervor, wenn er in den vier Paragraphen des „cap. V“ als gewichtigen Schluss des „II. Buch[es]: Marcion's Leben, Werke, Lehre“ eine – so die Kapitel-Überschrift – „Innere Beurtheilung des Systems im Zusammenhang mit der Zeitgeschichte“ vorträgt (284–318)<sup>18</sup>. Zunächst ‚durchmustert‘ er knapp und in ihren so unterschiedlichen Hauptkategorien „die Untersuchungen über M's [lies stets: Marcions] eigentlichs-te Persönlichkeit“, wie sie in damals jüngerer Zeit F.Chr. Baur, August Neander, Joseph „Fessler, der Katholik in Devotion vor dem h. [lies: heiligen] Polycarp“ vorgelegt haben; darin zeige sich „wiederum die Wahrheit jenes Götheschen Spruchs, den wir unserer Arbeit zum Motto gesetzt haben“ (284f.). „Außerdem“ werde „zwar von einigen Seiten (Lipsius), aber immer noch zu wenig anerkannt, daß dieser Mann [scil. Marcion] selbst reformatorisch, nicht

tung anerkannt wurde“. Aus den Akten geht meines Wissens nirgends hervor, daß Harnack die Preisarbeit zur oder „bei der Gradualprüfung“, geschweige denn „anderthalb Jahre“ nach der Preisverleihung, also erst gegen Schluß des Examens ‚eingereicht‘ (!) habe (s. auch o. bei Anm. 3). Trotz ihres gegenüber 1870 so auffällig veränderten Titels könnte man eher annehmen, z. B. wegen der offenen Bezeichnung als „... (Preisarbeit)“, daß sie der Fakultät – vielleicht sogar aufgrund einer schon mit der Preiszuerkennung gefaßten Absicht? – während des Examens und bis zur Zeugniserteilung neben den übrigen schriftlichen Arbeiten noch immer vorgelegen hat. Übrigens stammt die Eintragung des Themas im Zeugnis samt dem Zusatz „(Preisarbeit)“ von der Hand des Dekans Engelhardt (s. Faksimile 1999, 92); er hatte schon im ‚Gutachten‘ vom 9. 12. 1870 den „Ertrag“ der Arbeit als „eindringende Darstellung des Lebens und der Lehre Marcions“ bezeichnet (381ff.).

<sup>15</sup> Siehe dazu in Stecks ‚Editorischem Bericht‘, XXXVI.

<sup>16</sup> Engelhardts faksimiliertes Gutachten zitiert nur die Verse 3–5 des Goethe-Mottos (380); der Druck überträgt fehlerhaft: „... das ist im Grund des [statt: der; Bloth] Herrn eigener Geist“ (381).

<sup>17</sup> Zitat 257 gesperrt; daneben ein inhaltlich einschränkender Korrektor-Hinweis auf Tertullians *de carne* und den ‚scheinbaren‘ Modalismus Marcions. Das ‚Motto‘, gegen Baur gewendet, 255.

<sup>18</sup> Harnacks Inhaltsverzeichnis (5–7) überschreibt aber, vom Herausgeber nicht gegenseitig erklärt, das „cap. V.“ mit „Innere Begreifung des System's im Zusammenhang mit der Zeitgeschichte“ (7).

Neues-schaffend wirken wollte“ (285; vgl. 235). Und auf der Basis dieses – man möchte fast sagen – Signalwortes ‚reformatorisch‘ legt Harnack nun, und erneut zumal gegen Baur „gestützt auf historische Angaben“ (287), seine eigene „Begriffung“ oder „Beurtheilung“ des Marcionschen ‚Systems‘ dar.

An einer solchen Stelle – und es gibt deren mehrere – tritt die innere Verbindung der beiden Harnackschen Titelblätter zutage. Mit dem *zweiten* nämlich erklärt er selbst die Preisschrift rundheraus zu einer „Marcion“-Arbeit in der doppelten Perspektive der Untertitel „Der moderne Gläubige des II. Jahrhunderts“ und „Der I.e Reformator“. Engelhardts Gutachten erwähnt auch in den ‚kritischen‘ Passagen keine der beiden vom Autor für Marcion gewählten griffigen, im Blick auf die damalige Dorpater Theologie sicherlich anstößigen Bezeichnungen; und daß sie beide keineswegs nur als Epitheta ornantia<sup>19</sup> zu verstehen sind, bezeugt die Preisschrift gerade im II. Buch (95ff.) aufs klarste. Angesichts dessen möchte man erstaunt fast der Versuchung nachgeben, eine durch die Edition – natürlich oder noch? – nicht gestellte, also wohl überflüssige Frage aufzuwerfen, ob dieses Titelblatt wirklich der Fakultät und ihrem Dekan vorgelegen haben kann.<sup>20</sup> Gewiss: manchenorts, nicht nur im Paragraphen „Marcion als Reformator“ (130ff.), tritt ein maßvoll-zurückhaltendes Verständnis dieses Begriffes etwa gegenüber dem als „reaktionär-reformatorisch“ gekennzeichneten Montanismus hervor (vgl. 64, 289, 300). Aber die von Harnack zunächst fragend „angedeutet[e]“ (187) Einzeichnung Marcions in einen mit ihm beginnenden, bis zur eigenen Zeit des jungen „Historikers“ fortdauernden „ganzen reformatorischen Proceß“ (185) zwingt ihn doch vor die Notwendigkeit des eben für den „Historiker“ wesentlichen Nachweises, „ob es *ein*<sup>21</sup> Proceß wäre, der mit den Antithesen M’s anhebt, durch die reformatorischen Bestrebungen des Mittelalters hindurchgeht, seinen Höhepunkt in den Thesen von 1517 [scil. M. Luthers; Bloth] gewinnt, eine Scheidung der Kirchen bewirkt, dann aber unaufföhrlich weitergehend mit einer Religionsform schließt, die allen historischen Inhalt entbehren zu können glaubt und mit dem Bewusstsein eines subjectiven Abhängigkeitsgeföhl[s] von Gott das wahre Wesen der Religion erreicht zu haben wähnt“ (186). Damit geht Harnack weit über den als „Verdienst“ gelobten Hinweis „auf die Bedeutung M’s als Reformator“ hinaus, den „zuerst“ Richard Adelbert Lipsius in seinem „Gnosticismus“ von 1860 gegeben hatte. Er selbst widmet sich dann in wiederholten Bezugnahmen der zitierten Frage (vor allem 292f.-302) und meint dadurch zugleich das Recht seiner Betitelung Marcions als „Der moderne Gläubige des II. Jahrhunderts“ zu stützen. Schließlich stellt er, die eigene „Begriffung“ und „Beurtheilung“ summierend und dem Maßstab Tertullians „disciplina doctrinae index“ folgend, die Reihe

---

<sup>19</sup> Harnack hat „Marcion mit dem Namen des Iten Reformator’s“ jedenfalls auch „schmücken“ wollen (292).

<sup>20</sup> Hier wäre auch zu fragen, warum und wann Harnack im zweiten Titelblatt die Worte „Der I.e Reformator“ (vgl. XXXVI sowie Faksimile 2f.) „erst durchgestrichen (blauer Buntstift), dann unterzeilig punktiert (Bleistift) und so die Streichung aufgehoben“ hat.

<sup>21</sup> Hervorhebung im Text.

jener „Momente“ zusammen, welche die „eigenthümliche Auffassung des Christenthums bei M. spiegeln“:

„Der Reformer, der die Kirche auf den alten Stand zurückführen will, [...] der alle Ceremonien als störende Nothbrücken beim Liebesverhältniß von Gott und Mensch entfernen will; der moderne Gläubige, der alle Lehrunterschiede im Einzelnen fallen lassen will, [...] der den Glauben als innerliches Gefühl ohne ausgesprochenes Bekenntniß meint festhalten und zum Prinzip einer im Einzelnen divergirenden Kirchengemeinschaft meint machen zu können; der Agitator, der seine Lebenskraft saugt nur aus dem Widerspruch gegen die herrschende Kirche; der Antijudaist, der plötzlich in Lehre sowohl, wie im Leben alle jüdischen Erinnerungen verbannen will; der Gnostiker, dem Stoff und Sünde identisch sind. So zeigt uns das eigenthümliche practische Verhalten des Mannes und seiner Gemeinde noch einmal in Kürze den eigenthümlichen Character seiner Lehre und bürgt uns für ihre richtige Präcisirung“ (281f.).<sup>22</sup>

Harnack als ‚Historiker‘ richtet hier also nicht diejenige zeitgenössische „System“-Frage an Marcion, deren Resultat, etwa bei F.Chr. Baur, Wilhelm Dilthey 1858 mit einiger Ironie als „schöne philosophische Einheit“ kritisiert hatte (217).<sup>23</sup> Gleichwohl zielte 1870 die härteste Kritik des Gutachters Engelhardt an Harnack gerade auf dessen ‚System‘-Interesse, wenn er schrieb:

„Die Unklarheit in einigen Capiteln, die dazu bestimmt sind, das System u. die Weltanschauung Marcions gewissermaßen geschichtsphilosophisch zu beleuchten, und einige Übertreibungen bei Hervorhebung der kirchengeschichtlichen Bedeutung seines Helden verrathen die Lückenhaftigkeit der theologischen und philosophischen Bildung des Verfassers, beeinträchtigen aber glücklicherweise nicht den Werth der streng-wissenschaftlichen Untersuchungen“ (381).<sup>24</sup>

In der Kürze einer Miszelle ist nicht darstellbar, worauf sich diese Kritik im einzelnen richtete.<sup>25</sup> Hier sei aber wenigstens ein Sachverhalt näher beobachtet, der wegen des Terminus ‚Antijudaist‘ auch für das obige Harnack-Zitat (281f.) bedeutsam ist. Im ‚cap. V‘ (284ff.) legt Harnack die Untersuchung so an, dass er aus „6 [...] für M’s System feststehenden Sätzen [...] denjenigen Hauptpunkt zu eruieren“ sucht, „aus dem sie alle begreifbar

<sup>22</sup> Darf der Leser ein quod erat demonstrandum anmerken? – Alle Hervorhebungen im Text.

<sup>23</sup> Diesen von Dilthey in seinem Marcion-Art. (RE 9, 27ff.) geprägten Topos nimmt Harnack wiederholt und ebenfalls nicht ohne Ironie auf (z. B. 286, besonders kritisch 295); er selbst dagegen spricht vielfach von der „bewegenden Seele“ und den „bewegenden Gegensätzen des Systems“ (z. B. 217, 227, 271, 284, 288).

<sup>24</sup> Von hier aus dürften die meisten Korrektor-Randnotizen speziell im II. Buch der Preisschrift zu interpretieren sein oder sich sogar direkt erklären lassen. Daß und wie der Herausgeber (XXVf.) darauf nicht (!) zu sprechen kommt, scheint mir mindestens einen (!) wissenschaftlichen Zugang zu Arbeit und Autor unnötig zu erschweren (vgl. dazu auch oben).

<sup>25</sup> Dazu wären die Randnotizen gründlich zu beachten, auch wenn es sich dabei meist lediglich um Unterstreichungen und Fragezeichen Engelhardts handelt; zum Stichwort „philosophisch“ z. B. sind lehrreich jene Stellen, wo Harnack vom „obersten“ bzw. „allgemeinsten Gattungsbegriff“ des „Absoluten“ spricht (z. B. 293, Zeile 31; 295, 12; 296, 34).



sind“ (287f.). Mit erneut gegen Baur gerichteter, an Ritschl „thematisch angelehnt[er]“<sup>26</sup> scharfsinnig-ausführlicher Interpretation und Wertung der Begriffe „Judaismus“/„Antijudaismus“, „jüdisch-judaistisch, ergistisch“ (290ff.) entwickelt er, dass das bei Baur apostrophierte ‚Judenthum‘ „im Ganzen ein verhältnismäßig geringerer Factor [...] in Lehre und Verfassung“ der damaligen Kirche gewesen sei. In Parenthese fügt er hinzu, dies „Judenthum“ sei „selbstverständlich auch nicht das echt-jüdische, sondern nur judaistische [...], insofern als die eigentliche Religion des A.T. [lies: Alten Testamentes] mit dem Character, wie ihn ihr der Pharisäismus aufprägt, nichts zu thun hat“ (290f)<sup>27</sup>. Und in der „Abwehr“ der „Werkheiligkeit d.h. des Antichristenthums“, der „theils wirklichen, theils scheinbaren ergistischen Sinnesweise“ liege „entschieden eine Seite des marcionit[ischen]. Ausgangspunktes“ (291f.). Hier kehre nämlich für Marcion „die Religion des alten Menschen“ wieder, und „eigentlich“ diesen Sachverhalt stelle er „dem wahren Christenthum entgegen [...], [...] nicht das Judenthum, denn das kannte er ja gar nicht, sondern es ist eben *das* Judenthum, wie es sich im Pharisäismus ausspricht und wie es im Wesentlichen mit allen heidnischen Religionen und Speculationen zusammenfällt. Darum schied er [...] sehr tief sinnig gar nicht zwischen jüdischer und heidnischer Religion, sondern sie erscheinen ihm, so wie *er* das Judenthum kannte, in ihren wesentlichen Punkten *eins*“ (292).

Von welchem zentral-aufschließenden Rang das Nachdenken über „Werkheiligkeit“ und „Pharisäismus“ für die gesamte Theologie des jungen Harnack gewesen ist, sei noch durch einen weiteren Hinweis belegt. Er selbst nämlich hat es nur acht Monate nach Abschluss und Auszeichnung seiner ersten ‚Marcion‘-Arbeit in der, wahrscheinlich ersten gottesdienstlich gehaltenen, Predigt für das Examen ‚pro gradu‘ eines ‚cand. theol.‘ hervorgehoben<sup>28</sup>. Dafür war ihm „Luc. 18,9–14“, das sog. altkirchliche Evangelium über Pharisäer und Zöllner für den 11. Sonntag nach Trinitatis, als Aufgabe gestellt worden. Liest man – eine lohnende Mühe! – diese Predigt, so findet man viele Anhaltspunkte dafür, dass und wie sie und die ‚Marcion‘-Preisschrift sich wechselseitig erhellen. Der „Pharisäismus“, so sagt Harnack hier, sei „recht eigentlich der einzige Feind des Christentums, ja unseres Herrn Jesu Christi selbst“ (1999,81; ähnlich passim); er sei sogar „das eigentliche Widerchristentum, weil er die Religion jedes natürlichen Menschenherzen [sic!] ist, weil er verbreitet ist vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang, darum ist er das eigentliche Widerchristentum“ (1999,82). Wie persönlich ernst es ihm mit der Härte dieser Aussagen, wohl gemerkt: diesmal im Genus öffentlicher Predigt, nicht wie noch in der Preisschrift mittels wissenschaftlicher Darlegung, gewesen ist, zeigt sein nicht weniger als dezisionistischer Predigt-

<sup>26</sup> So Steck 290, zu Z. 18.

<sup>27</sup> Ob diese Argumentation womöglich von Adolf Harnack selbst stammt, konnte ich nicht feststellen, zumal auch der Herausgeber in seinem sonst hervorragend recherchierten kommentierenden „Sachapparat“ keine Auskunft z.St. gibt. Die Frage wäre ja nicht zuletzt deshalb bedeutungsvoll, weil das Argument wie ein Wandermotiv nach verschiedenen Fassungen und Tendenzen zuletzt – *horribile dictu* – bei den ‚Deutschen Christen‘ des sog. Dritten Reiches angekommen ist.

<sup>28</sup> Siehe weiterhin 1999, 77–89.

Hauptsatz: „jeder Mensch muß sich entscheiden, ob er zu unserem Herrn Jesu Christi [sic!] stehen will, oder ein Pharisäer sein will“ (ebd.).

In der ‚Marcion‘-Preisarbeit von 1870 also wie in der ihr darin analogen Predigt von 1871 findet sich dieselbe „Begreifung“ und „Beurtheilung“ des Pharisäismus und bzw. als der „Religion des alten Menschen“, der „Religion jedes natürlichen Menschenherzen[s]“; hier liege das „Antichristenthum“, das „eigentliche Widerchristenthum“ am Tage. Schon in der „Einleitung“ zur Preisschrift hatte Harnack gegen Baur und Ritschl<sup>29</sup> geschrieben, „daß das Christenthum überhaupt nur *einen* Gegner hat, dem Jeder in die Arme fällt, der auf irgend einem Punkt nach links oder rechts dasselbe verläßt“ (18); im Schluss-,cap.V' des „II. Buches“ führt Harnack dies, auch zur Erhärtung des Untertitels „Der moderne Gläubige des II. Jahrh.“ und naturgemäß anders als in der Predigt, weiter aus. Er erhebt dort kritisch die Konsequenzen des Marcionschen „Vernunftsubjectivismus“, einerseits in dessen Kampf gegen die „Versinnlichung des Christenthum's“ und die „Anthropomorphisierungen“ der Gottesvorstellung durch die „katholische“ Kirche, andererseits für den „Begriff des Ethischen“ durch den Verlust der Möglichkeit der „Zurechnung“ und „Schuld“<sup>30</sup>. Aber auch darin und so für all dies liegt der von Harnack hinsichtlich der Auffassung Marcions gezogene Schluss „nicht fern“, „in jener ergistischen Sinnesweise und in dieser versinnlichenden *einen* Grundfehler anzunehmen, beide als aus *einer* bösen Quelle herstammend sich zu denken und in beiden Fällen das Judenthum, wie es den christlichen Begriffen noch immer anhafte, dafür verantwortlich zu machen. Hier haben wir den Kernpunkt der Sache erreicht: hier liegt der bewegende Ausgangspunkt“<sup>31</sup>.

Harnack fügte seiner Arbeit noch kürzere Paragraphen über „M's Verhältnis zur Gnosis“ (302ff.), einen „Excurs“ (so 7) „zu der in den Pastoralbriefen geschilderten Gnosis“ (306ff.) und, als „Übergang zu seiner [Marcions] Schule“, über „die Consequenzen des System's“ (316–318) sowie schließlich eine instruktiv-neuartige ‚Zusammenstellung‘ (318) als „III. Buch: Die Geschichte der Secte des Marcion“ (319/321–348/349) hinzu. Jedoch: die drei betonten Begriffe „Hauptpunkt“, „Kernpunkt“, „bewegender Ausgangspunkt“ zeigen deutlich, dass der Autor sich damit am selbst gesteckten Ziel seiner „Darstellung“ Marcions gesehen haben wird, denn er hatte ja – gemäß *seiner* „Einleitung“ – den zweifachen „Titel, als moderner Gläubiger und erster Reformator' rechtfertigen“ (19) wollen. Und er hatte eben einleitend vorsichtig fortgesetzt: „Bei dem Proteuscharacter marcionitischer Lehre ist die Gefahr doppelt groß hineinzulegen was man darin suchen will, was denn

<sup>29</sup> Siehe die Nachweise des Herausgebers im „Sachapparat“ (18).

<sup>30</sup> Die „Sünde“ im völlig unterschiedlichen Verständnis Marcions und des noch (!) ‚Dorpaters‘ A. Harnack bedürfte unbedingt hier nicht zu leistender genauere Nachfrage (z. B. 61, 194, 220, 263, 288, 294). Damals jedenfalls hält Harnack kraftvoll am „Schuldcharacter der Sünde“ (263, 294) fest; das belegt auch seine Examenskatechese von 1872 über „Johan. 8, 30–32“ besonders in ihrer Unterrichts-„Illustration“ (2001, 363–365, Ziffern 34.-48.).

<sup>31</sup> Um der Kürze willen mußte ich leider die zu diesem Zusammenhang wichtigen Deduktionen Harnacks (293–296) fast unvertretbar stark raffen.

auch die Darsteller bisher reichlich gethan. Es ist in den letzten 50 Jahren Vieles über M's eigenthümliche Lehre geschrieben worden; aber dennoch ist das Zauberwort noch nicht gesprochen, das uns diese einzigartige Persönlichkeit begreifen lehrt. Ich selbst habe lange gerungen die bewegende Seele seiner Theologie zu finden und glaube, daß mir eine Ahnung aufgegangen ist von dem innersten Kern dieser bedeutenden Natur“ (ebd.). Ist es nur ein selbst als Allusion beredtes Zeugnis literarischer Sensibilität, wenn der junge Harnack sein ganzes imponierendes Werk als Suche nach einem „die bewegende Seele“ der Marcionschen „Theologie“ ‚begreifenden‘ „Zauberwort“<sup>32</sup> erscheinen lassen will? Oder weist er damit, gegen andere „Darsteller“ kritisch, schon auf denjenigen „Hauptpunkt“, „Kernpunkt“ und „bewegende[n] Ausgangspunkt“ Marcions voraus, den er selbst in so bewundernswert wenigen ‚sauren Wochen‘ und Monaten gefunden hat? Und – das wichtigste – : wäre damit dann wirklich, wie sich der Herausgeber der Preisschrift in *seinem* einleitenden Postulat („...muß...“) ausdrückt, „das antreibende, dynamische Motiv im Denkweg Harnacks [! Bloth] ... hier in der Jugendschrift, in der frühen intensiven Beschäftigung mit Marcion erstmals hervorgetreten“? (XXXIII)

Jedenfalls wird man „nicht umhin kommen, der Dorpater Preisschrift“ mehr als nur „werkgeschichtlich einen grundlegenden Erklärungswert“, wenn auch nicht pauschal „für alles Folgende“, so doch gewiss für Arbeitsweise und werdende Theologie Adolf Harnacks „beizumessen“.<sup>33</sup> Mit diesen Worten des Herausgebers, die in der von mir gewagten, wie ich hoffe: verzeihlich veränderten Zusammenstellung dessen eigener Meinung freilich widersprechen,<sup>34</sup> mag eine der ‚künftigen‘ Forschungsaufgaben umschrieben sein, wie sie sich aus – zum mindesten – einigen in dieser Miszelle vorgetragenen Beobachtungen und Fragen auf Grund des so lange gesuchten, großen und großartigen Buches über Marcion und im neu erwachten Gesamtinteresse an Adolf Harnacks Theologie ergeben.

<sup>32</sup> Man legt sich unwillkürlich die vom Herausgeber z.St. nicht, wie z.B. bei den Zitaten aus Shakespeares „Hamlet“ (52,4ff.) oder aus Schillers „Piccolomini“ (208,14f.), geklärte Frage vor, ob Harnacks „Zauberwort“ an Goethes „Schatzgräber“ („... sei dein künftig Zauberwort“) oder an Eichendorffs „Wünschelrute“ („... triffst du nur das Zauberwort“) denken lasse oder vielleicht sogar erinnern wolle; vgl. auch Grimm, Deutsches Wörterbuch 31, 377.

<sup>33</sup> Bezüglich des Fortwirkens von Harnacks „erster Predigt“ (1871) in ihrer theologischen Thematik einschließlich des ‚Pharisäer‘-Problems bis hin zu dessen „Wesen des Christentums“ (1899/1900) habe ich in meiner Edition jener Predigt einige wenige Hinweise gegeben (vgl. 1999, 77f., Anm. 26f.). Wie sich dies vor dem Hintergrund der ‚Marcion‘-Arbeit von 1870 ausnimmt, wäre gesondert zu untersuchen.

<sup>34</sup> Oben bei Anm. 11 habe ich die Auffassung des Herausgebers bereits im korrekten Wortlaut (XXXIIf.) zitiert.